

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 39 (1998)

Heft: 3

Artikel: Ethnologische Forschung am Museum der Kulturen Basel

Autor: Kaufmann, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ethnologische Forschung am Museum der Kulturen Basel

Christian Kaufmann

Zusammenfassung

Die ethnologische Forschung am Basler völkerkundlichen Museum (Museum der Kulturen Basel) hat auf der Basis der Arbeiten der Gründergeneration einen stärkeren Aufschwung erlebt als anderswo, worum uns heute ausländische Kollegen beneiden. Ob diese Vielfalt trotz notwendiger Spezialisierung erhalten bleibt, muss sich erst noch entscheiden. Dazu beitragen kann die internationale Vernetzung des Museums und der daran tätigen Personen; notwendig sind aber auch weitere Erfolge im Süd-Nord-Dialog zwischen Wissenschaftlern sowie zwischen Institutionen, den europäischen Museen einerseits und den in den Aufgaben des Erhaltens von Kulturgut vergleichbaren Institutionen, die in den Ursprungsgebieten der Sammlungen tätig sind, anderseits. Erst diese wissenschaftlichen Vorleistungen schaffen die Basis für eine kontinuierlich erfolgreiche Ausstellungspolitik.

1 Einleitung

In den vergangenen 25 Jahren hat die ethnologische Forschung mengenmäßig eine enorme Ausweitung erfahren. Zahlreiche lokale Kulturen sind erstmals ausführlich beschrieben worden; neue Zusammenhänge zwischen Lebensweise – Umständen und Bedingungen der Primärproduktion, der Gesundheit, der Verteilung von Leistungen und Gütern –, Sozialordnung und Weltbild konnten beschrieben und in analytischer Darstellung aufgezeigt werden. Die zeitgenössischen Lebensbedingungen der zahlenmäßig auf allen Kontinenten immer bedeutender werdenden Stadtbevölkerungen sind als Aufgabe der Urbanethnologie ins Bewusstsein des Faches gerückt. Die Realität der sich verstärkenden Migrationsbewegungen hat

Adresse des Autors: Dr. Christian Kaufmann, Museum der Kulturen Basel, Augustiner-gasse 2, CH-4001 Basel

einen weiteren Forschungszweig begründet, in dem erstmals von Anbeginn an die Verhältnisse in Europa mindestens gleich wichtig oder sogar noch wichtiger waren als die Verhältnisse in den Heimatländern und insbesondere in der von uns so benannten Dritten Welt.

In wichtigen vergleichenden Forschungsfeldern gelang qualitativ eine Vertiefung sowohl der behandelten Aspekte als auch der erarbeiteten Ergebnisse. Das Weiterschreiten ist nicht in allen Teilen in gleichem Rhythmus erfolgt. Die den Völkerkundemuseen zugewiesenen Bereiche der Erforschung der materiellen Kulturäusserungen, ihrer Herstellung, Verwendung und Deutung durch die Herstellenden – dazu gehört im grösseren Zusammenhang auch die Beschäftigung mit den weltanschaulichen Bewertungen, die die konstituierenden Elemente etwa der Religionsethnologie und der Kunstethnologie ausmachen – hat weltweit über viele Jahre eher stagniert; erst in jüngerer Zeit ist ein Wandel zu verzeichnen. Einer der ganz wenigen Forschungsplätze, an dem konsequent versucht worden ist, gegen diese Stagnation anzukämpfen, war das Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde Basel, das sich seit dem 1. Dezember 1996 Museum der Kulturen Basel nennt.

Im Unterschied zu anderen Museen gleicher Art kann das Basler ethnographische Museum, 1893 als eigenständige Sammlung des Universitätsguts begründet, auf eine methodische Kontinuität bauen, die sich insofern bestens bewährt hat, als es gelungen ist, sowohl totalitären als auch marktschreierischen Versuchen zu trotzen: kein Absturz in die Tiefen nationalsozialistischer Irrgänge, keine Schwärmerei von einer klassenlosen Einheitswelt, aber auch kein Ausverkauf der Sammlungen. Die Basis für eine stetige, selbtkritische Entwicklung wurde in den ersten dreissig Jahren des Bestehens geschaffen. Die beiden Vetttern Fritz Sarasin (1859-1942) und Paul Sarasin (1856-1929) verfügten beide als Zoologen über reiche Auslanderfahrung, als sie 1896 in die beiden parallelen Kommissionen für die Ethnographische Sammlung und für das Naturhistorische Museum berufen wurden. Sie legten ethnographische Sammlungen mit demselben methodischen Gespür für Typenexemplare an wie die zoologischen. Felix Speiser (1880-1949), promovierter Chemiker und in Berlin ausgebildeter Anthropologe und Völkerkundler, wandelte sich durch das Sammeln und Bearbeiten völkerkundlicher Belegstücke in Melanesien und in seinem Lehramt als erster vollberuflicher Dozent für Ethnologie in der Schweiz vom Naturwissenschaftler zum Geisteswissenschaftler. Er wandte sich so, etwa ab 1928, von der physischen Anthropologie ab und der Religionswissenschaft, Kunstgeschichte und Geschichte zu. Paul Wirz (1892-1955) schliesslich schuf durch seine mehrjährigen, 1915 begonnenen Forschungen in Südwest-Neuguinea einen neuen Standard dafür, wie Feldforschung über eine Gesellschaft mit dem Sammeln von Belegstücken zu spezifischen Formen der Kultur zu verknüpfen und in Veröffentlichungen zu erschliessen sei. Ihm lag von Anbeginn an die visuelle Dokumentation des Gesehenen mit Hilfe von Aquarellen und Photographien, von 1926 an auch mit Filmen am Herzen. Wirz wurde 1927 zum ersten Ehrenmitglied der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel ernannt, wie er im Vorspann zu seinem einstündigen Film „Unter Dämonen und Wilden“, den er bei unzähligen Vorträgen vorgeführt hat, stolz vermerkte. Eine neue Freiburger Dissertation von Andrea Schmidt vermag die Umstände dieses später unsteten Forscherlebens deutlich greifbar zu machen.

Parallel zu den ersten fünfzig Jahren der Entwicklung der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel verliefen am Museum der Abschluss der zweiten grossen Sammelphase in den 1930er Jahren, die Konsolidierung und die Vorbereitung einer Ausbauphase (grob gesprochen zwischen 1938 und 1949) sowie die 1950 beginnende Neuorientierung. Sie wurde massgeblich geprägt durch Alfred Bühler (1900-1981), ursprünglich Geograph, dann im Auftrag des Museums für Völkerkunde auf mehrjährigen Sammlungs- und Dokumentationsreisen in Melanesien und Ost-Indonesien tätig, Konservator ab 1938, Direktor ab 1950 (*Speiser 1943, Bühler 1960*). Bühler hat den methodischen Werdegang der Basler Museumsarbeit durch seinen frühen, expliziten Bezug nicht nur auf die eigene Erfahrung im Umgang mit den Sammlungen, sondern auch auf den damals führenden Kopf bei der Untersuchung der materiellen Kultur am Musée de l'Homme in Paris, André Leroi-Gourhan, geprägt. Die Grundidee war, durch Untersuchungen zur Technikgeschichte aussereuropäischer Kulturen den Zugang zur schriftarmen Geschichte dieser Regionen auf eine methodisch saubere Basis zu stellen. Eine wichtige Ergänzung bildeten seine Projektideen für den ab 1938 geplanten Erweiterungsbau mit Dauerausstellungen für die Abteilungen Vergleichende Technologie sowie Europa. Unter Bühlers Leitung wurden ab 1950 am Museum neben Europa die regionalen Sammlungsschwerpunkte Melanesien, Indonesien und Süd- sowie Mittelamerika vermehrt hervorgehoben und inhaltlich die Themen Technologie und Kunst bevorzugt behandelt. Bühler gliederte didaktisch erfolgreich die Wechselausstellungen in thematische Reihen.

Der Bereich der europäischen Ethnologie, nach älterer deutschsprachiger Terminologie der Volkskunde, spielte im Gesamtkonzept des Museums stets eine wichtige Rolle. Die Abteilung Europa, wiewohl seit 1904 integrierender Bestandteil des Museums, hat dabei über viele Jahre hinweg eine Sonderaufgabe übernommen, nämlich jene des expliziten Rückbezugs kulturhistorischer Fragestellungen auf das eigene Umfeld. In der von Eduard Hoffmann-Krayer (1864-1936) aufgebauten Basler Volkskundesammlung dominierte bald der europäische über den schweizerischen Charakter des Sammlungsgutes, denn im Vordergrund stand das Interesse für Herkunft und Ableitungsgeschichte eines sogenannten Volksguts meist ländlichen Gebrauchs (*Gantner 1982*); die Frage nach dem Typischen der lokalen Ausprägungen interessierte erst viel später (*Eder Matt, Gantner & Wunderlin 1990*). So entstand unter Theo Gantner, 1968-1995 Leiter der Abteilung Europa, eine erfolgreiche, selbst recherchierte Ausstellungsreihe über Gruppenkulturen in unserem eigenen Umfeld – von den Studentenschaften über die Handwerksgesellen, die Freimaurer, die Jugendvereine bis zu den Gewerkschaften. Bei der Pensionierung des Leiters wurde durch Streichung einer der beiden wissenschaftlichen Stellen die Leistungsfähigkeit der Abteilung allerdings in Frage gestellt. Europäische Themen bei der Bearbeitung umfassender Themen in zukünftige Ausstellungen einzubinden, wird dadurch zum mindesten erschwert.

2 Methoden der Museumsethnologie

Die klassischen Methoden der Museumsethnologie unterschieden sich bis etwa 1960 kaum von jenen der Universitätsethnologie: Den Ausgangspunkt bildete die Forschungsreise zur Datensammlung – diese war seit John Layard (Cambridge), Bronislaw Malinowski (Krakau, später London) und Paul Wirz (Moskau bzw. Gelterkinden und Zürich), die alle im Jahre 1915 ihre Feldaufenthalte in Melanesien begannen, im Idealfall verknüpft mit längeren Aufenthalten am selben Ort, was das Erlernen der lokalen Sprache ermöglichte –, gefolgt von der Analyse der Daten und der Publikation der Ergebnisse. Als grosse Herausforderung für die Museen erwies sich die Veröffentlichung der im Feld angelegten Belegsammlungen von Objekten. A.C. Haddon (Cambridge) hatte 1901 begonnen, zusammen mit den anderen beteiligten Forschern die Ergebnisse einer 1898 in das Gebiet der Inseln der Torres-Strasse, die Neuguinea von Australien trennt, unternommenen Forschungsreise zu publizieren. Im Jahr 1914 legte Felix Speiser, später mit Haddon befreundet, das Manuskript über „Ethnographische Materialien aus den Neuen Hebriden und den Banks-Inseln“ als Habilitationsschrift der Philosophischen Fakultät der Universität Basel vor; der Band erschien, unverändert, erst 1923 im Druck. Dieses Werk fasst erstens die Einzelergebnisse der von 1910 bis 1912, also zweieinhalb Jahre dauernden Feldforschung auf den genannten Inseln zusammen und stellt zweitens dieses Wissen zugleich in den Rahmen einer systematischen Kulturanalyse und Kulturbeschreibung, in die auch die ethnographischen Mitteilungen von Verwaltungsbeamten, Missionaren und anderen Reisenden – alle erreichbaren schriftlichen



Abb. 1 Fritz Sarasin, der spätere Gründungspräsident der GEG, und Jean Roux, während ihres Forschungsaufenthaltes in Neukaledonien.

Unbekannter Fotograph 1911/1912, Geschenk Jean Roux jun. 1996 (bisher unveröffentlicht).

Quellen also – eingeflossen sind; ein Tafelteil stellt die nach Typen gegliederten Gegenstände (oft nach Zeichnungen von der Hand Speisers) sowie den kulturellen Zusammenhang vor Ort vor. 1929 folgte Fritz Sarasins „Ethnologie der Neu-Caledonier und Loyalty-Insulaner“ als krönender Zusatz zu den unter Sarasins und Roux' Leitung veröffentlichten naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Diese Werke sind während Jahrzehnten eher belächelt worden. Wie aber gerade der Erfolg der 1991 von Dennis Q. Stephenson (Basel) vorgelegten englischen Übersetzung von Speisers Monographie und das Interesse an der erwähnten Dokumentation zur Kanak-Kultur in den Ursprungsgebieten Vanuatu und Neukaledonien belegt, haben die Autoren damit vorbildliche Werke von dauerhaftem Wert geschaffen. Das bedeutet nicht, dass alle darin enthaltenen sprachlichen Wendungen und methodischen Ansätze bis auf den heutigen Tag Bestand hätten, denn auch Sprache und Methoden der Forscher gleichen einem lebendigen Wesen, das sich laufend verändert.

So zeigt Speisers Bemühen, die vorwiegend den Frauen zugehörenden Bereiche des Flechtens und Verzierens von Matten und Taschen bei den Bewohnern der nördlichen Neuen Hebriden besonders zu würdigen, auch auf, wie souverän er sich den Vorurteilen seiner Zeit zu entziehen wusste. Bereits im November 1925 beteiligten sich Speiser und das Museum an einer leider nicht weiter dokumentierten Wechselausstellung über Flechtarbeiten im Gewerbe-Museum (*Bericht* 1926). Erst viel später erschienen dann die beiden ersten von ihm angeregten textilkundlichen Dissertationen, an erster Stelle 1942 Kristin Oppenheims bahnbrechende Arbeit über die systematische Gliederung der textilen Techniken an Beispielen aus der Sammlung von Neukaledonien und der Loyalty-Inseln.

Kristin Oppenheim (später Bühler-Oppenheim, 1915-1984) hat damit den Grundstein zur berühmten Basler Textil-Systematik gelegt, die sie dann zusammen mit Alfred Bühler 1948 auf die Beispiele der Sammlung Iklé-Huber erstmals angewandt und publiziert hat. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema ist bis auf den heutigen Tag eine aktuelle Forschungs- und Vermittlungsaufgabe für die am Basler Museum tätigen Ethnologinnen und Ethnologen geblieben: Annemarie Seiler-Baldinger hat, zuerst als Assistentin von Alfred Bühler, später aus eigenem Antrieb, das Werk in bisher vier Ausgaben weiter entwickelt und den neuen Erkenntnissen, namentlich im Bereich der primären textilen Techniken, angepasst (deutsch 1973 und 1991, englische Erstfassung 1979, englische Neuübersetzung 1994). Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff und Renée Boser-Sarivaxévanis trugen ihre Ergebnisse im Bereich der von A. Bühler initiierten Untersuchungen der Reservemusterungsverfahren bei. Urs Ramseyer und seine Bali-Forschungsequipe haben durch akribische Dokumentationsarbeit auf der Insel Bali und namentlich durch das Filmen aller technischen Vorgänge der Herstellung von Doppelikat-Gewebe an Ort das Verständnis für dieses spezielle kulturelle Erbe wieder geweckt, darüber hinaus aber auch der Textilforschung neuen Schwung vermittelt: Zum Interesse für die technischen Abläufe und die geschichtlichen Prozesse, die sich aus ihnen allenfalls rekonstruieren lassen, wie Alfred Bühler meisterhaft gezeigt hat, tritt das Verstehen der weltanschaulich-religiösen Wurzeln der unterschiedlichen kulturellen Verhaltensformen.



Abb. 2 Aus den Veranstaltungen "Musik im Museum" ist die Stiftung "Basel dankt Bali" hervorgegangen – sie hat die Gründung einer Schule begleitet, an der traditionelles Wissen neben dem modernen gelehrt wird. Im Bild das Erlernen der traditionellen balinesischen Schrift aus Palmblatt-Manuskripten anhand von modernen Transkriptionen. Sidemen, Bali.

Foto: Barni Palm 1995

Über die Entwicklung der vielfältigen Forschungsinteressen im Laufe der letzten Jahrzehnte haben alle Konservatorinnen und Konservatoren am Museum mehr oder weniger regelmässig Rechenschaft abgelegt, einmal in Ausstellungen (Liste bis 1992 in *Fenster zur Welt* 1993 – vgl. *Gardi* 1994), dann auch an Tagungen und in auswärtigen Publikationen. Wichtig sind im Zusammenhang mit der Ausstrahlung des Museums auch die von der Lehrbeauftragten für Ethnotechnologie, A. Seiler-Baldinger, in Zusammenarbeit mit den Konservatoren für die Hauptfachstudenten in Ethnologie durchgeföhrten Ausbildungskurse an der Universität Basel; A. Seiler-Baldinger und M.L. Nabholz-Kartaschoff lehrten darüber hinaus als Gastdozentinnen für Textilforschung an der Universität Dortmund sowie an der Fachhochschule in Mulhouse. Auch finden immer wieder Volkshochschulkurse zu ausgewählten Themenkreisen statt. – Für die Berichterstattung sei generell auf die Jahresberichte verwiesen (bis 1994 in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, vgl. *Bericht*).

3 Die aktuellen Themenkreise

Im Laufe der letzten Jahre ist immer wieder deutlich geworden, dass Neues in der Forschung nur aus der Kenntnis des Bestehenden – den Sammlungen und den zugehörigen Dokumentationen – heraus entwickelt werden kann. Die neuen Ansätze finden ihren Niederschlag sowohl in Ausstellungen als auch in begleitenden Publikations-Projekten.

3.1 Weltanschauliche Wurzeln

Die Auseinandersetzung mit Bildwerken fremder Kulturen und ihrem weltanschaulichen Gehalt bildet seit der Einrichtung des Museums an der Augustinergasse im Jahre 1849 – damals wurde erstmals die von Lukas Vischer gestiftete Sammlung aztekischer Kunst ausgestellt – ein Leitmotiv der Basler Museumsarbeit. Die Errichtung eines originalen Kulthauses der Abelam (Nord-Neuguinea) als Resultat mehrjähriger Forschungsarbeiten von Brigitta und Jörg Hauser-Schäublin macht dies seit 1982 für alle Besucher anschaulich. Der Widerspruch zwischen alter gedanklicher und neuer wirtschaftlicher Ordnung prägt heute viele Gesellschaften. Gerade in Ostasien und Südostasien steht die Lebensgestaltung auch in der Gegenwart unter dem prägenden Einfluss der religiösen Wurzeln des Denkens, Fühlens und Glaubens. Für die einseitig in ökonomischen Zusammenhängen denkenden Europäer ist dies stets von neuem Anlass zu Irritation und zu Fehlschlüssen, vor denen ja auch Ethnologen nicht gefeit sind. Gerade daher aber bieten sich solche Ordnungsentwürfe auch als Arbeits- und Ausstellungsthemen immer wieder an. Neuere Ausstellungen – wie etwa “Das bekleidete Universum – Textilien aus Bali” oder über die Symbolik des Drachen als Himmelssohn (in Asien) oder als Ausgeburt der Hölle (im Christentum) oder aber über den Kreislauf der Zeiten – sowie Tagungen und Publikationen von M.L. Nabholz-Kartaschoff, B. Hauser-Schäublin und U. Ramseyer haben es unternommen, diese Zusammenhänge unter verschiedenen Blickwinkeln auszuloten. Die in den aussereuropäischen Arbeitsgebieten der Ethnologen ebenso wie bei uns festzustellende kulturelle Spannung zwischen Tradition und Heute war auch das Leitthema der erfolgreichen Ausstellungsreihe über Mensch, Kultur, Umwelt unter den Aspekten Ernährung, Behausung, Kleidung und Migration. Ein besonders einprägsames Einzelbeispiel, der Umgang mit der Nahrungspflanze Reis in Indonesien, vom Säen und Auspflanzen bis zu Ernte, Vorratshaltung und Verzehr mit allen Begleitvorstellungen und religiösen Handlungen, war Anlass einer in Basel konzipierten Wanderausstellung, die auch an auswärtige Institutionen in Ulm und Zürich gegangen ist.

3.2 Menschen in ihrer Umwelt

Die in den 1970er Jahren durchgeführten Feldforschungen führten ganz allgemein dazu, die Verknüpfungen lokaler Lebens- und Kulturgemeinschaften mit ihrer natürlichen Umgebung besser zu beachten. Dies schlug sich auch in den Dauerausstellungen des Museums nieder, die zu Beginn der 1980er Jahre neu gestaltet wurden. Das Museum huldigte dabei nicht der modischen Verehrung von Öko-

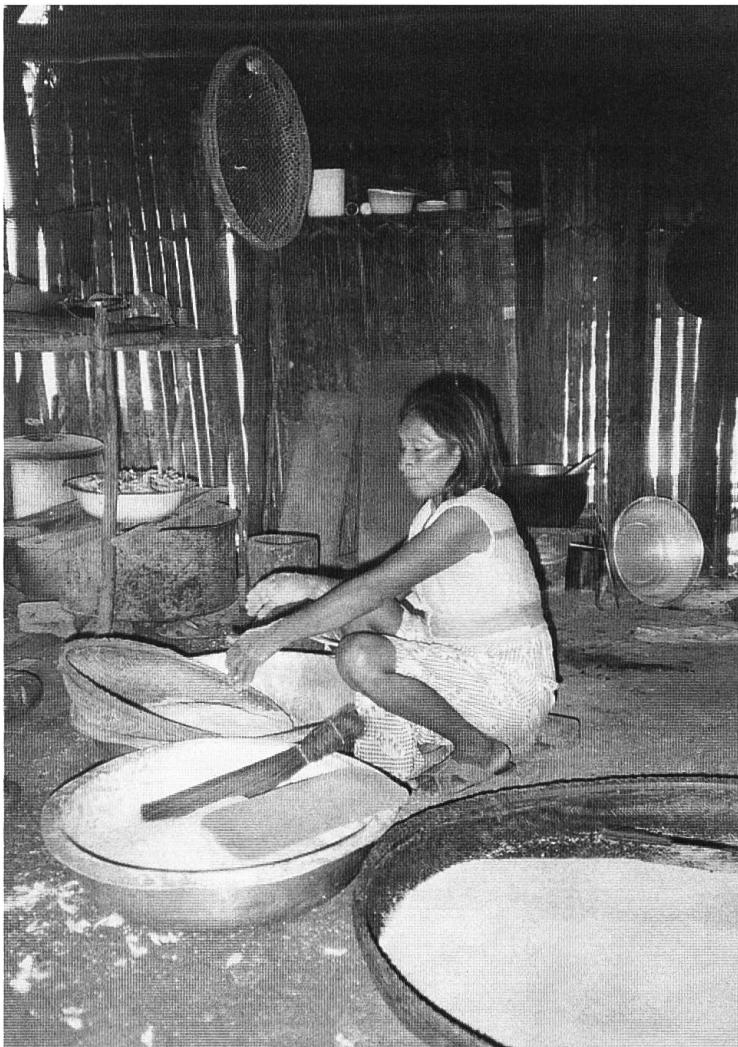


Abb. 3 Avelina Pérez aus Manapiare, d.h. vom "Schildkrötenberg" im Orinoco-Gebiet Venezuelas, beim Sieben von Maniokmehl in einer Geflechtschale. Avelinas Enkelin Daymari weilt später auf Gegenbesuch in Basel und ist die Hauptperson in einer allgemeinverständlichen Schilderung ihres indianischen Lebens.

Foto: Annemarie Seiler-Baldinger 1990

heiligen, sondern seinem Auftrag, wissenschaftliche Erkenntnisse in differenzierender Art weiter zu vermitteln, wie sie etwa Aufbau und Kommentierung der Dauerausstellungen über das Tiefland Südamerikas durch A. Seiler-Baldinger und über Ozeanien durch C. Kaufmann prägt.

Auch die nächste Nähe des Menschen zu seiner Umwelt hat ihn nicht vor Irrtümern bewahrt, die zuweilen seine eigenen Lebensgrundlagen auf das Schwerste schädigen und ihn zu immer neuen Anpassungsleistungen zwingen, wie dies auch in der Geschichte der von A. Seiler-Baldinger erforschten lokalen Kulturen im Amazonas-Gebiet aufscheint. Selbstverständlich hat das Eindringen der fremden Kolonisatoren die Probleme in unvorhersehbarem Ausmass verstärkt, so dass heute alle – die um ihren angestammten Landbesitz gebrachten Indianer ebenso wie die landlosen Landarbeiter, aber auch die Grossgrundbesitzer, die Regierung, die Stadtbewohner und nicht zuletzt die ganze Wirtschaft – vor schier unlösablen Problemen stehen, gerade in Lateinamerika und in Südostasien, wo nun Klimakatastrophen von säkularem Ausmass die Probleme noch verschärfen. Die Aufgabe, altes kulturelles Umweltwissen auf wissenschaftlich fundierter Grundlage für zukünftige Aufgabenbewältigung bereitzuhalten und zu bewerten, ist durch die grossräumige Wald- und Umweltzerstörung im Tropengürtel sicher nicht kleiner oder

einfacher geworden – eine Problematik, die zu einem transdisziplinären Schulterschluss auch zwischen der Basler Humangeographie und der Basler Ethnologie führen könnte.

3.3 Musik im Museum und pädagogischer Auftrag

Die einst erfolgreich in die Wege geleitete Begegnung zwischen Ethnologie und Musikwissenschaft hat, weit über die wissenschaftlichen Ergebnisse hinaus, dem Museumsleben wichtige Impulse vermittelt. Waren es zuerst die Veranstaltungen in der Reihe "Musik im Museum", die Begegnungen sowohl mit aussereuropäischen Kunstfertigkeiten und Traditionen als auch mit unbekannten Aspekten europäischer Traditionen – dazu gehörten auch noch lange nach dem Beginn der Reihe ganz besonders die historischen Wurzeln und neuesten Blüten des Pfeifens und Trommelns in Basel –, so verlagerte sich das Zentrum dieses Geschehens im vergangenen Jahrzehnt auf das Festival "Musik der Welt in Basel". Dabei zeigte sich aber auch, wie schwierig es ist, die wissenschaftlich fundierten Aussagen im Medium Museum mit aktiven kulturellen Lebensäusserungen zu verbinden und zu aktualisieren, besonders wenn diese aus fremden Wurzeln kommen. Hier stehen inhaltlich der Museumspädagogik und methodisch der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Medium selbst, wie sie von der Museologie angestrebt wird, noch grosse Aufgaben bevor. Kann die Museumspädagogik auf das stufengerechte Miterleben der Kinder und Heranwachsenden im Umgang mit dem Fremden bauen, so muss die Museologie, genau wie die Ethnologie, sich zuerst eine kritische Distanz nicht nur zu ihrem Gegenstand, sondern auch zu ihrer eigenen Vermittlungsarbeit schaffen – eine Einsicht, die im Nachdiplomstudium Museologie auch von Referenten aus dem Kreis der Konservatoren weiter vermittelt wird. Diese doppelte Brechung als Ansatz für einen Versuch der Annäherung und des Verstehens ist uns gerade aus dem Umgang mit fremden Klang-, Tanz- und Musikwelten durchaus vertraut.

3.4 Wissenschaftsdialog

Am Museum hat in jüngerer Zeit mit leicht modifizierter Fragestellung die ursprüngliche Aufgabe wieder an Bedeutung gewonnen, die hier aufbewahrten Dokumentationen als Beitrag zur historischen Quellenkunde ursprünglich schriftarmer Kontinente zu erschliessen – wie etwa die 1990 und 1996 erschienenen Publikationen von Gerhard Baer und Ulf Bankmann über die Azteken-Sammlung Lukas Vischer oder der 1998 auch in englischer Sprache veröffentlichte Katalogband von Sylvia Ohnemus über die Sammlung Alfred Bühler von den Admiralitäts-Inseln in Melanesien belegen. Die Lösung dieser äusserst anspruchsvollen Aufgabe darf in ihrer Wirkung auch auf die zukunftsgerichtete Arbeit der einheimischen Eliten nicht unterschätzt werden. Erst die Kenntnis aller grundsätzlichen Aspekte der eigenen Geschichte kann die heutigen Generationen in den aussereuropäischen Ländern dazu befähigen, ihre eigenen Positionen in Bezug auf das Morgen zu definieren. Die westliche Auffassung von geisteswissenschaftlicher Arbeit legt es nahe, diesen Beitrag im Sinne eines letztlich aufklärerischen Handlungskonzepts zu leisten, als



Abb. 4 Johang Pokou, einer der letzten Spezialisten für die Trommelrhythmen, am Leitinstrument eines Orchesters von sechs Schlitztrommeln (Idiophone). Traditionen bleiben nur da lebendig, wo ein Wille zum Weitertragen des Wissens besteht und diese Haltung respektiert wird. Dorf Soheneliu, Insel Manus, Manus Province, Papua New Guinea.
Foto: Sylvia Ohnemus 1991

Teil eines Wissenstransfers und als Beitrag zu einer kritischen Auseinandersetzung mit überkommenen Methoden. Dieser Ansatz kann sinnvoll nur im wissenschaftlichen Dialog mit Andersdenkenden in die Praxis umgesetzt werden. Dabei, so die bisher durch überwiegend positive Erfahrungen gefestigte Überzeugung, werden sich mittelfristig die in gemeinsamer Arbeit definierten gemeinsamen Haltungen durchsetzen und über allfällige Konfrontationsgelüste siegen. Der Forschungs- und Kulturdialog ist somit zugleich eine wichtige Quelle für neue Erfahrungen und Erkenntnisse, die es den Museumsleuten erlaubt, ihre Originaleinsichten über das, was sie an ihr Publikum zu vermitteln haben, laufend zu aktualisieren – eine Quelle, die Basel systematischer als andere angezapft hat, wie etwa 1984 die Teilnahme mehrerer repräsentativer Bürger von Papua New Guinea – wie Soroi M. Eoe und Cherubim Dambui – am internationalen Sepik-Symposium in Basel oder der intensiv gepflegte Kontakt der Indonesien-Abteilung mit einheimischen Wissensträgern in Bali belegen. Wie arbeitsintensiv solche Schritte schon in kleinen Dimensionen sein können, hat auch Bernhard Gardi in seiner Zusammenarbeit mit Historikern, Ethnologen und Museumsleuten aus der Republik Mali und aus Kamerun erfahren. Parallel zu den Bestrebungen des Archivs der Basler Mission, die überaus reichen Bestände an historischen Photographien zu erschliessen, hat er als

Afrika-Konservator eine reichhaltige Sammlung historischer Postkarten angelegt, bearbeitet und zusammen mit ausländischen Kollegen veröffentlicht. Mit Unterstützung der Karl Mayer-Stiftung wurde überdies eine Ausstellung mit Photographien seines Vaters, Dr. h.c. René Gardi, die zuerst in Basel und dann in Bern gezeigt worden war, auch nach Kamerun gebracht.

Wie sorgfältig bei derartigen Projekten auf die lokalen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen des Bildungswesens eingegangen werden muss, zeigen die ganz unterschiedlichen Reaktionen der örtlichen Institutionen und Medien. Was im Falle von Neukaledonien und Vanuatu, dank bewusstem Aufbau einer lokalen Verankerung und eines lokalen Diskurses zu den Austausch-Ausstellungen und -Publikationen von 1990, 1995 und 1996, sehr positiv aufgenommen worden ist (*Kasarhérou* 1993, *Regenvanu* 1998), stiess in der Hauptstadt Kameruns eher auf die Ablehnung der lokalen Meinungsmacher. Nach Gardis Auffassung ist deren Missverständnis, die historischen Bilddokumente dienten in Europa in Tat und Wahrheit noch immer dazu, die Rückständigkeit Afrikas zu belegen, ohne kontinuierlichen Austausch von Gedanken und Personen in gemeinsam konzipierten Projekten nicht zu überwinden.

4 Ergebnisse und Diskussion

Ziel der wissenschaftlichen Arbeit an einem Museum der Kulturen ist es also, Gesellschaften oder eben Kulturen, deren Sprachzustand von Linguisten, deren Gesellschaftsstruktur von Sozialanthropologen, deren Weltanschauung von Religionsethnologen erforscht und beschrieben wird (oder worden ist), zuerst einmal von den Gegenständen her, also ausgehend von den physischen Objekten als Ausdrucksformen oder auch einfach als Hinterlassenschaften zu verstehen: Womit haben sich diese oder jene Leute ernährt, wie und was haben sie neben den Nahrungsmitteln produziert, was und warum getauscht – entweder, um ihre Heiratsallianzen zu festigen oder um im Handel mit Fremden ihre Identität zu definieren –, womit haben sie sich verteidigt oder sich bekämpft? Wie haben sie die Gegenstände von den Alltagsgeräten bis zu den Ritualgegenständen benannt, welche Vorstellungen damit verbunden; was wollten die Hersteller, was wollten die anderen Angehörigen mit den Gegenständen ausdrücken, was verstecken oder bloss andeuten; warum gilt der eine Gegenstand als gut und richtig, also ungefähr übersetzt in unserer Sprache als „schön“, der andere aber als schlecht? Welche Hinweise ergeben sich aus dem Vergleich der Gegenstände inbezug auf das Alter und die Wandlungsfähigkeit, also auf die lokale und regionale, aber auch – etwa bei der Betrachtung der Arbeitsgeräte aus Stein (Stichwort: Steinzeit) oder Metall oder der Keramik – auf die kontinentale oder gar globale Geschichte? – Geschichte hier doppelsinnig verstanden als Geschichte der Gegenstände und Herstellungsverfahren und auch als Geschichte der Hersteller und Verwender. Diese Angehörigen der Ursprungskulturen fragen sich: Was galt den eigenen Vorfahren als wichtig, was hat seinen direkten oder indirekten Zweck erfüllt, was bleibt uns Heutigen davon noch erhalten? Bei uns interessieren wohl stärker grundsätzliche Fragen nach dem Woher und Wohin des Menschen, nach den Bedingungen seines Handelns und des Sich-Bewährens – alles Fragen,

auf die der Laie eine Antwort von den Museumsleuten erwartet; diese kommen, von der Kundschaft im weitesten Sinne echt gefordert, kaum noch dazu, selbst die neueren wissenschaftlichen Erkenntnisse seriös zu verarbeiten.

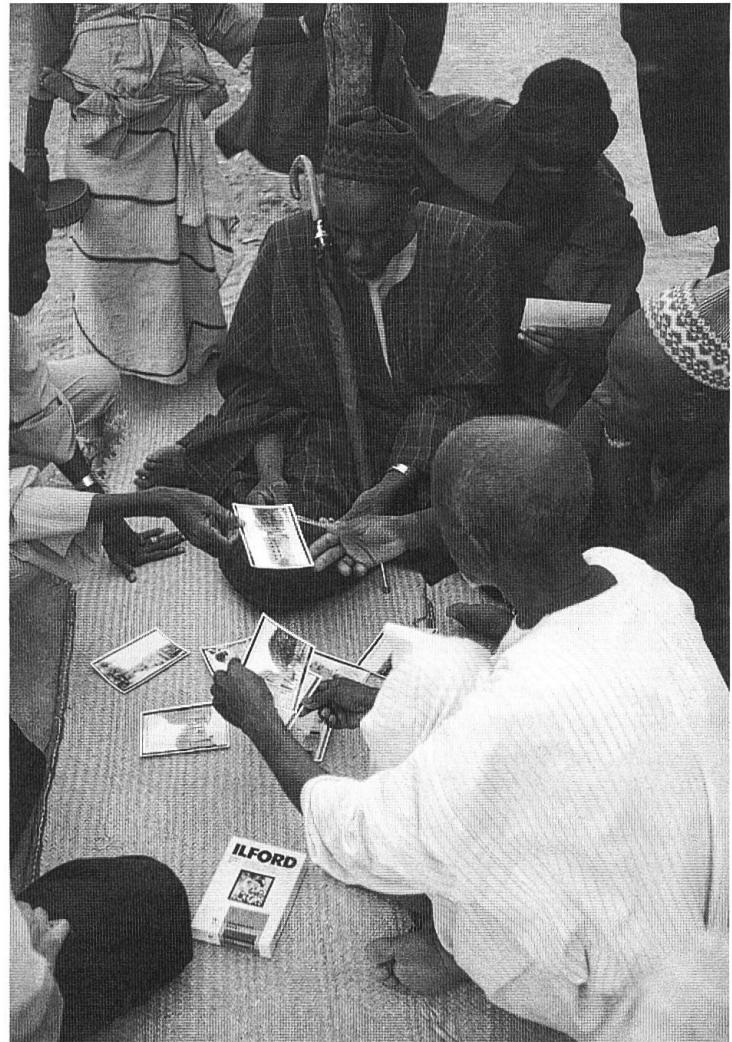
Je länger, desto stärker wird die Arbeitszeit der am Museum tätigen Ethnologinnen und Ethnologen in Anspruch genommen durch die Aufgaben des Bewahrens und der wissenschaftlichen Betreuung des Archivs, das die Objekt-Sammlungen (rund 150 000 aussereuropäische, 70 000 europäische sowie 23 500 prähistorische Inventareinheiten) zusammen mit den Parallelbeständen an originalen Feldphotographien (samt Negativen, bis 1945 rund 48 000 Inventareinheiten) und weiteren, oft schriftlichen oder visuell-sprachlichen Begleitdokumenten umfasst. Dazu kommt eben die Weitergabe des völkerkundlichen Wissens an weitere Benutzerkreise – über die stete Zunahme der rein administrativen Arbeiten sei hier nicht geklagt. Bei der Bearbeitung der zahlreichen Anfragen, beim Schreiben von Kleinbeiträgen, beim Aktualisieren der Ausstellungsinhalte und beim Abhalten von Führungen und Kursen werden wir ständig mit neuen Fragestellungen und Erkenntnissen von Fachkollegen konfrontiert. Aussenstehende machen sich kaum ein richtiges Bild davon, was es heissen kann, die knappe Erläuterung zu einem zentralen Ausstellungsgegenstand auf den neuesten Stand zu bringen. A. Seiler-Baldinger, nach dem Rücktritt des bisherigen Betreuers G. Baer mit einer Halbtagsstelle die alleinige Konservatorin für Amerika, hatte sich beispielsweise zum Ziel gesetzt, die Relieftafeln vom Tempel Tikal IV, die Gustav Bernoulli 1878 nach Basel schickte – ein Prunkstück der alten Sammlung –, für deren Neuauflistung auf dem Stand des neuesten Wissens zu kommentieren. Ein Berg von neuer Fachliteratur musste durchgearbeitet werden; die Konservatorin hatte sich Kenntnisse der Maya-Glyphen und ihrer neuesten Deutungen anzueignen, um schliesslich 1997 einen Wandtext und einen knappen Erläuterungstext mit den wesentlichsten Angaben zu produzieren.

Auf welche Umstände der Herkunft, der Herstellung, der Verwendung, der Originalbedeutung und der Interpretation ein einfacher Museumsgegenstand als Dokument zu verweisen vermag, das zu ergründen reicht oft die Zeit der Fachleute kaum aus. Viele Fragen sind von früheren Forschern oder den Sammlern gar nicht gestellt worden, meistens weil das damals Selbstverständliche (noch) nicht interessiert hat, oft aber auch, weil in der damaligen Zeit heute interessierende Themen nicht aktuell waren – wie etwa die Frage nach dem Spezifischen der Frauensphäre innerhalb einer Gesellschaft oder nach den Spuren von Machtritualen zwischen scheinbar Gleichgeordneten.

Es gibt noch andere Gründe, warum die Zeit der Fachleute knapp geworden ist. Die Forschungskapazität des Museums ist nämlich, wie schon erwähnt, durch fragwürdige Stellenkürzungen wesentlich beschnitten worden: Weniger Wissenschaftler sollen noch mehr leisten. Dass die Arbeit der Basler Museumsethnoologie unter diesen Umständen international noch immer Beachtung findet, wie Einladungen zu wissenschaftlichen Tagungen und zur Leitung ausländischer Fachgruppen belegen, ist einzig dem aussergewöhnlichen Einsatz der Konservatorengruppe zu verdanken. Allerdings nimmt dies die Basler Öffentlichkeit, so die Einschätzung der neuen Museumsleiterin, Clara B. Wilpert, bereits bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt, nur ungenügend wahr.

Abb. 5 Die Rückkehr der Bilder: Die Reproduktionen von Postkarten, die 1906 in Djenné, Mali, aufgenommen wurden, werden mit grossem Interesse entgegengenommen und kommentiert.

Foto: Inés Bader 1993



Da ein mehrfach nachgewiesener Bedarf zur Verstärkung des Museumsstabes mit dem Ziel, die Wissenschaftler für ihre Kernaufgaben bei der Bearbeitung der Sammlungen und Vorbereitung von Ausstellungen – dazu gehören auch gezielte Forschungen in den zeitgenössischen Herkunftsgesellschaften – freizubekommen, einmal mehr eher in die Ferne gerückt ist, droht in unmittelbarer Zukunft der Verlust der oben skizzierten Forschungstraditionen. Zwei Forderungen aus einander diametral entgegengesetzten Umfeldern drohen die Wissenschaftler in die Enge zu treiben. Beide Forderungen sind, für sich genommen, absolut berechtigt. Zum einen erwarten zahlreiche Politikerinnen und Politiker zur Rechtfertigung der massiv gestiegenen Kosten für eine zeitgemäße Präsentation mehr „Betrieb“, d.h. mehr Unterhaltungswert; das Museum soll so noch stärker zum Schaustellerunternehmen werden – eine Entwicklungsrichtung, die je nachdem, ob dann auch noch das kaufmännische Risiko vom Museum im Rahmen einer kurzatmigen Globalbudgetierung allein zu tragen sein wird oder nicht, sehr rasch zur Auszehrung führen könnte, womit ja weder der Öffentlichkeit noch den Verantwortlichen in der Politik gedient wäre.

Die andere Forderung kommt aus den Ländern, in denen die Nachfolgegesellschaften der Hersteller unserer Sammlungsgegenstände heute leben. Ihre Fachleute verlangen einen leichteren und besseren Zugang zu dem in und mit den Sammlungen gespeicherten Wissen, eine Forderung, die aus ethischen Überlegungen sicher höher einzustufen ist als die nach einem erhöhten Unterhaltungswert. Die Forderung ist bemerkenswert oft mit der Anerkennung dafür verbunden, dass nur abendländische Fürsorge für die Objekte es vollbracht habe, dass diese Zeugnisse für historisch gewordene Leistungen und Zustände überhaupt bis heute überlebt haben. Daran wird selbstverständlich die Erwartung geknüpft, dass die europäischen Museen weiterhin auf der Höhe ihrer Aufgabe bleiben werden, die Sammlungen physisch zu erhalten – andernfalls, so die Überlegung, liesse sich noch immer ihre Heimführung fordern (*Regenvanu* 1998). Damit aber verlören die europäischen ethnologischen Museen die Basis ihres Anspruchs, wesentliche Dokumente für die Erforschung der Kulturgeschichte im ganzen aufzubewahren und so die vergleichenden Untersuchungen überhaupt erst zu ermöglichen – wobei in diesen Vergleich ganz bestimmt auch die Verhältnisse in Europa einzubringen sind. Sich diesem Anspruch stellen, heisst also, einen kontinuierlichen Dialog mit den Ursprungsgesellschaften führen – durch gemeinsam geplante und durchgeführte Forschungen, durch Wissens- und Erfahrungsaustausch, durch gemeinsame Ausstellungen und, ergänzend, durch Austauschprogramme für in Kultur und Wissenschaft Tätige, z.B. Künstler ferner und hiesiger Herkunft.

Gewiss liesse sich durch äussere Umstände und aus tieferer Einsicht dem Wunsch nach Innovation im Grundsätzlichen entsprechen. Nur sollten die Verantwortlichen in Wissenschaft und Politik so ehrlich sein, sich einzustehen, dass auch das grösste Völkerkundemuseum der Schweiz (und gegenwärtig zugleich eines der aktivsten in Europa) seiner eigenen Geschichte nicht entkommen kann. Die kulturell heute als besonders wichtig eingestuften Kontinente und Subkontinente Asien (namentlich Südasien und Ostasien), aber auch Afrika verdienen eine vertiefte Darstellung im Medium Museum. Dazu braucht es zusätzliche Kräfte – Personen – und Mittel, wie sie uns etwa das kürzlich Wirklichkeit gewordene äusserst grosszügige Legat der Alice und Hedi Keller-Stiftung zugunsten einer Asien-Abteilung am Museum der Kulturen – gleich noch bereichert durch das grosszügige Geschenk einer hochkarätigen Tibet-Sammlung – beschert haben. Werden andere diesem Beispiel folgen? Die Frage ist ernst gemeint, denn das Gewicht der hier vor Jahrzehnten zusammengetragenen Sammlungen wird aufgrund der oben skizzierten neuen Anforderungen an die wissenschaftlichen Museumstätigkeiten nicht kleiner, sondern im Gegenteil grösser.

Mehrere kulturpolitische Bestrebungen der jüngeren Zeit, in Europa und Nordamerika genauso wie in den aussereuropäischen Ländern Asiens, Amerikas, Afrikas und Ozeaniens gelten dem Ziel, die kulturhistorischen Sammlungen und Dokumentationen besser zu schützen, besser zu erhalten und besser zu erschliessen. Die gleiche Zielsetzung gilt auch für das nicht ausgegrabene, potentiell archäologisch interessierende Erbe und ebenso für die noch immer vorhandenen, meist schriftlich nicht festgehaltenen Kenntnisse der Ursprungsgesellschaften. Ein Erfolg ist nur möglich, wenn es gelingt, möglichst alle führenden Museen für eine engere direkte Zusammenarbeit gemäss den Bestrebungen des Internationalen Museumsrates (ICOM), der UNESCO und im besonderen der Signatarstaaten der UNIDROIT-

Konvention zu gewinnen. Effizient und innovativ ist die Zusammenarbeit nur, wenn jeder sich dort engagiert, wo er schon stark ist in Bezug auf Sammlungen und geleistete Forschungen und sich daher auch auf intensive Beziehungen zu lokalen Institutionen und Bevölkerungen stützen kann. Vielleicht sind Lösungen wie in anderen Bereichen denkbar, wenn es gelänge, Museen – oder vielmehr: die Erschliessung der Sammlungen – in einem Verbundsystem zu betreiben, also die Kapazitäten und Fähigkeiten mehrerer Institutionen national oder international zu bündeln und sie gemeinsam einzusetzen, gerade auch für die Erhaltung des mit den physischen Objekten verbundenen traditionellen Wissens.

Welcher Verlust mit dem einseitigen Verzicht auf die aktive Betreuung wichtiger Sammlungen und damit mit dem allfälligen Verzicht auf die Kernaufgabe des zukunftsgerichteten Dialogs im Falle Basels verbunden wäre, sei hier kurz am Beispiel eines der anstehenden wissenschaftlichen Themen, nämlich der Ethnologie der Kunst skizziert. Im Augenblick, da auch die europäischen Kunstmuseen der aussereuropäischen Kunst Beachtung zu schenken beginnen – in der Region Basel geschieht dies in beispielhafter Weise im Museum der Fondation Beyeler in Riehen, für Ozeanien durchaus im Dialog mit dem Museum der Kulturen –, müssen die völkerkundlichen Museen sich ihre eigene Fähigkeit erhalten, die nach ethnologischen Methoden vor Ort erarbeiteten Detailkenntnisse selbst aufzuarbeiten und so die ethnologischen Gesichtspunkte in die Debatte einzubringen. Es ist keineswegs belanglos, ob die ästhetisch wirksamen Werke aussereuropäischer Gesellschaften vom europäischen Kunstverständ einfach als Zeugnisse primitiver Kunst annexiert werden oder ob die Wertschätzung, die der europäische Betrachter ihnen in erster Linie gebannt von der Anziehungskraft aussergewöhnlicher Formen entgegenbringt, aufgrund einer Annäherung an die Innensicht vertieft werden kann. Nur wenn es gelingt, fremde Formen nicht einfach als Urausdruck ungezügelter Kraft, sondern als Produkt eines in den Bahnen kultureller Regelungen verlaufenden Erkenntnis-, Schaffens- und Ausdrucksprozesses verständlich zu machen, werden die Museen ihrem Bildungsauftrag gerecht. Ohne Respekt vor dem Fremden verlieren wir auch den Respekt vor uns selbst.

Die Erforschung und Darstellung einer fremden Ästhetik, ihrer weltanschaulichen Verknüpfungen, ihrer bevorzugten und ihrer verworfenen Ausdrucksformen schafft auch, wie dies A. Bühler schon vor Jahren am Beispiel der Sepik-Kunst erläuert hat, Verständnis für andere Differenzierungen und setzt diese wiederum in Bezug zum eigenen Denken und Entscheiden. Und genau dadurch werden die Voraussetzungen geschaffen, um im Dialog zwischen Wissenschaften und Kulturen auch die Phänomene zeitgenössischer Kunst rund um den Globus zu verarbeiten. Denn es kann ja kein Zufall sein, dass viele indigene Gruppen und Völker im erneuerten künstlerischen Ausdruck einen wichtigen Weg zur Identitätsfindung und zur Bestätigung der Identität im internationalen Austausch entdeckt haben.

5 Schlussfolgerungen

Der Glaube, ein Museum könne sich den nötigen wissenschaftlichen Sachverstand bei Bedarf an der nächstliegenden Universität holen – ein Modell, das in einigen Köpfen zu spuken scheint – wird sich schnell als schönfärberischer Aberglaube erweisen, so lange jedenfalls als die Universitäten nicht in engster Zusammenarbeit mit den Museen einen wichtigen Teil ihrer Forschungsarbeiten und ihrer Lehre organisieren. Für Basel heisst das, dass die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Arbeit am Museum nicht bloss zu erhalten, sondern in Zusammenarbeit mit der Universität auszubauen ist. Voraussetzung dazu ist, dass am Museum die wissenschaftlichen Positionen weiterhin erhalten und den Sammlungsschwerpunkten entsprechend auch besetzt bleiben.

Schwerpunkte der wissenschaftlichen Tätigkeit am Museum der Kulturen Basel sind:

- *der Wissenschaftsdialog Süd-Nord:* Er zielt darauf, die Partner hier und in unterprivilegierten Ländern, aus denen unsere alten Sammlungen stammen, besser auf die Zukunft vorzubereiten; zu diesem Zweck sollen gemeinsame Forschungsvorhaben durchgeführt oder mindestens, sofern es sich um interdisziplinäre Vorhaben handelt, intensiv unterstützt werden. Das Museum als Archiv, in dem ungehobene Schätze an historischem Wissen aufbewahrt werden, eignet sich besonders dazu, seinen Vorsprung an Goodwill bei der einheimischen Bevölkerung für nachhaltig wirksame Unternehmungen einzusetzen. Ziel wird es ja in der einen oder anderen Form immer sein, ein neues Verständnis der einheimischen Geschichte – und damit Erhaltung von lebenswichtigem kulturellem Wissen – mit der Förderung zukunftsgerichteter Praktiken und Wertungen zu verbinden, etwa im Gesundheitswesen, in der Ernährung oder in der Schulbildung.
- *die Regionalforschungen in Ozeanien und in Indonesien:* Für die Belange des Museums wichtig ist es, dass innerhalb der Nachfolgeregelung im Ethnologischen Seminar der Forschungsschwerpunkt Ozeanien prioritätär gewahrt bleibt. Innerhalb des Museums würde eine Ausweitung von Indonesien hinüber zum Festland Südostasiens auf der Basis des testamentarisch ins Museum gelangten und von Edmund Carpenter bearbeiteten Carl Schuster-Archivs zu einer Abrundung dieser Position führen.
- *die kunstethnologischen Arbeiten und weitere medienspezifisch-forschungs geschichtliche Projekte,* in deren Verlauf in jüngerer Zeit Ansätze zur Quellensicherung in den Bereichen historische Photographie und historischer ethnographischer Film unternommen worden sind. Eine Zusammenarbeit mit den an der Universität Basel im Ausbau begriffenen Medienwissenschaften ergibt sich aus der Sache. Museumsseits ist nicht zu übersehen, dass in wenigen Jahren auch die in den 1960er und 1970er Jahren bei Forschungsaufenthalten entstandenen fotografischen Aufnahmen zu einmaligen, weil nicht wiederholbaren historischen Dokumenten mutieren werden, die noch von ihren Autoren zu kommentieren sind.

- die Textilforschung: Sie ist andernorts – so etwa an der Australian National University in Canberra, wo Anthony Forge (1926-1992) das in Basel Erlernte zu neuen Fragestellungen weiterentwickelt hat – im weiteren Ausbau begriffen, leidet in Basel aber an ungenügender Verankerung im Universitäts- wie im Museumsbetrieb. Hier könnten Basler Erfahrungen und Sammlungen mit grossem Nutzen in umfassendere Projekte eingebracht werden, die sich ganz besonders mit dem Raum Ozeanien-Indonesien-Südostasien, unserer auch im allgemeinen internationalen Vergleich herausragenden Schwerpunktzone, darüberhinaus auch mit Südamerika und Afrika befassen werden.

Dank

Ich danke den Kolleginnen und Kollegen Bernhard Gardi, Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff, Urs Ramseyer, Annemarie Seiler-Baldinger und Sylvia Ohnemus für eine kritische Durchsicht des Texts und für zahlreiche Ergänzungen. Auswahl und Lücken habe ich zu verantworten.

Literatur

Bericht über das Basler Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde für das Jahr 1945-1993 [bzw. Museum für Völkerkunde, 1917-1944 bzw. Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums 1904-1916 bzw. Ethnographische Sammlung 1892-1903], In *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel* [ab 12, 1899]; seit 1996 *Jahresbericht Museum der Kulturen Basel* (selbständig).

Bühler, Alfred 1960. Die Entstehung des Museums für Völkerkunde und des Schweizerischen Museums für Volkskunde in Basel. *Ciba-Blätter* Juli/August 1960, 1-14.

Eder Matt, Katharina, Theo Gantner und Dominik Wunderlin 1990. *Typisch? Objekte als regionale und nationale Zeichen*. Begleitpublikation zur Ausstellung. Museum für Völkerkunde und Schweizerisches Museum für Volkskunde Basel.

Gantner, Theo 1982. Die Entwicklung der Europa-Studien im Schweizerischen Museum für (europäische) Volkskunde. In H.Nixdorff und Th. Hauschild (Hrsg.) *Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*. Berlin, Reimer, 81-88.

Gardi, Bernhard 1994. Fenster zur Welt: 100 Jahre Museum für Völkerkunde und Schweizerisches Museum für Volkskunde. *Basler Stadtbuch* 114 (1993), 89-94.

Kasarhérou, Emmanuel 1993. Sharing cultural heritage: the exhibition ‘De jade et de nacre’ as an example. *Zeitschrift für Ethnologie* 118, 23-29.

Regenvanu, Ralph 1998. Discours lors de l'inauguration de l'exposition 'Vanuatu – Kunst aus der Südsee', au Museum der Kulturen. Basel. Suivi de: Zuerst: 'Cultural Dialogue'. Später: 'Rückkehr der Objekte'. Gespräch mit Ralph Regenvanu, von Susanne Knecht. In *Tsantsa, Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft* 3, 55-60.

Speiser, Felix 1943. Geschichte des Museums für Völkerkunde in Basel, 1893-1942. *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel* 54, 263-280.

Ein vollständiges Literaturverzeichnis ist beim Autor erhältlich; die meisten Arbeiten sind unter dem Autorennamen im elektronischen Verzeichnis der Universitätsbibliothek Basel bzw. der angeschlossenen Museums- und Seminarbibliothek nachgewiesen.